Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 13

Artikel: Die Barettlitochter [Fortsetzung]
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573699

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Barettlitochter.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **Jakob Boßhart**, Zürich.

(Fortsetzung).

Der Blinde hatte feierlich gesprochen, weit aus der Ferne schien seine Stimme zu kommen. Der Sohn aber schwieg und Unbehagen und Schmerz malten sich auf seinem Gesicht.

‚Du antwortest mir nichts? Du hast mir keinen Trost zu sagen? Einst liebtest du ein Mädchen, Julia hieß es.‘

Walthard fuhr in die Höhe. ‚Du nennst ihren Namen!‘

‚Und du liebst sie noch, mir sagt es der Klang deiner Stimme.‘

‚Reiße unselige Wunden nicht wieder auf!‘

‚Höre mich an! Es wird schmerzlich sein, aber nachher wird es dir wohler werden, dir und mir. Ich bin nicht mehr jener tolle Lebemann, der vor sieben Jahren sich um Julia Heideck bemühte und unwissentlich der Nebenbuhler des eigenen Sohnes war. Wären wir damals offen gegen einander gewesen, wie Vater und Sohn es sein sollten, es wäre viel Leid uns erspart geblieben. Ich war Witwer und dachte daran, mein Haus neu zu bestellen. Ich traf täglich mit Julias Vater zusammen, am Spieltisch und oft auch in seiner Behausung. Seine Tochter gefiel mir, denn sie war lieblich in der ersten Blüte der Jugend und wohlgethan — ich denke, sie wird nun schön und stattlich geworden sein. Des Vaters war ich sicher: er hatte fast all' sein Geld in französischen Staatspapieren angelegt und war durch die Revolution arm geworden, bettelarm. Er hatte, wie wir alle, Hang zum Lebensgenuß und zur Verschwendung, die hereingebrochene Armut brach ihn. Den zerschlagenen Wohlstand Stück um Stück wieder aufzubauen, dazu fehlte ihm Mut und Kraft, er anvertraute sich dem Spielglück und verlor, was er noch besaß, und mehr. Ich aber stand ihm bei, und noch ist er mein Schuldner. Er merkte bald, daß ich an seiner Tochter Wohlgefallen fand und leistete mir jeglichen Vorschub; er lud mich zu Tische und wußte mir fast täglich Gelegenheit zu verschaffen, Julia zu sehen und zu sprechen. Sie jedoch blieb kühl und freundlich, und that, als erriete sie meine Gedanken und Absichten nicht, ich glaube, sie war nicht mehr sichere Herrin ihres Herzens. Für wen sie Liebe fühlte, ahnte ich nicht, jetzt aber, wenn ich alles überdenke, glaube ich, ihr Herz schlug dir.‘

‚Vater!‘

‚Gehe hin, mein Sohn, und sieh', ob es dir noch schlägt. Und glückt es dir, und führst du sie heim, so wird mein Segen mit euch sein.‘

‚Vater, du bist grausam heute! Hast du vergessen, was zwischen mir und ihr liegt?‘

‚Ein schlimmer Zufall.‘

‚Oh, du weißt nicht alles! Du weißt es, wie es die Stadt weiß! Höre mich! Die Last muß mir von der Seele! Von Eifersucht getrieben, verband ich mich mit einigen Kameraden, um dir einen Streich zu spielen: es war ein lustiger Tag gewesen und der Wein wirkte in uns. Wir luden Gewehre und warteten nächtlicher Weile unter den Arkaden, bis du Julias Haus verlassen würdest, dann wollten wir eine Salve losbrennen, dich tötlich erschrecken und lärmend nach Hause geleiten. Es war eine dunkle Regennacht; die war uns willkommen, und wir hofften unerkannt zu bleiben. Der Regen aber näßte das Pulver auf den Zündpfannen, und als du heraustratest, in der Dunkelheit unsichtbar, da versagten alle Schüsse bis auf einen. Auf diesen einen aber folgte ein entsetzlicher Schrei, er gellt mir noch in den Ohren: du sankst getroffen zusammen. Die Gefährten flohen auseinander, und bis zur Stunde kann nur e i n e r wissen, wessen Ladung dir ins Gesicht fuhr.‘

‚Es wissen es zwei: der Schütze und der Geblendete.‘

‚Vater!‘

‚Erinnere dich recht! Der Schuß ging zögernd los: erst flackerte nur das Zündpulver und gab einen Schein; als einen Augenblick später das Feuer mir ins Gesicht brannte, da wußte ich, von wem es kam: das Letzte, was meine Augen vor dem Ausrinnen sahen, war — mein Sohn.‘

Walthard stürzte dem Blinden zu Füßen, vom Schmerz hingeschleudert, und rief: ‚Verzeih', verzeih' mir, du armer, armer Mann!‘ Und die Echostimme erwiderte etwas bebend: ‚Ich habe dir verziehen, Walthard, denn deine Schuld ist kleiner, als sie dir erscheint und auch mir einst erschien, ein böser Zufall that das Schlimmste, du warst sein Werkzeug.‘

‚Aber ich verließ dich in deiner Not . . . .‘

‚Ich habe in meiner Blindheit mich im Vergessen geübt. Steh' auf! Alles sei vergangen und ausgetilgt! Daß du mich nicht aus Leichtsinn flohst, weiß ich; denn als du mich in der Unglücksnacht auf den Armen nach Hause trugst, da hörte ich, wie dir die Thränen die Stimme erstickten. Du flohst von mir, weil du meinen Anblick nicht ertragen konntest und dich die Furien jagten. Ist es so?‘

‚Ja, und weil ich auf dem Schlachtfelde einen ehrlichen Tod suchen wollte. Er wich mir aus und begnügte sich, mir ein Kainszeichen auf die Stirne zu malen.‘

Der Geschinensee bei Kandersteg. Phot. Gebr. Wehrli, Kilchberg.

‚Ich aber danke dem Himmel, daß er mir meine Stütze erhielt. Stehe auf: als ich dich bat, ins Vaterhaus zurückzukehren, sollte dir das ein Zeichen sein, daß dir auch das Vaterherz wieder offen sei.‘

‚Ich will es dir danken, du Guter! Könnte ich dir mein Augenlicht geben, es reuete mich nicht!‘

‚Komm' an meine Brust und dann sei alles wieder gut.‘

Der Blinde hatte sich erhoben, spreitete die Arme aus, und der Sohn fiel ihm schluchzend um den Hals. So blieben die beiden hohen Gestalten lang, froh, sich endlich wieder gefunden zu haben.

Nach einiger Zeit brach der Blinde die Stille und sagte: ‚Und gelt, du führst eine Frau in unser Haus, mir ein Trost und dir ein Glück und ein Segen! Du liebst Julia, hole sie heim!‘

Walthard schwieg, und der Blinde fuhr in fast heiterem Tone weiter: ‚Du fürchtest wohl, sie liebe dich nicht mehr! Ach, erste Liebe findet sich wieder über Graben und Grab, warum sollte sie vor zwei erblindeten Augen zurückschauderen!‘

‚Man sagt, Julia liebe einen andern, Dietbert, den Gerberssohn.‘

‚Den Gerberssohn? Ist sie so wenig stolz? Noch glaub' ich's nicht. Tritt du vor sie hin und erwirb sie mit der Kraft deiner Liebe.‘

‚Werben ist schwer, wenn Schuld der Liebe den Weg vertritt: immer, wenn ich Julia nahe, muß ich an die Augen denken, die um ihretwillen .... und ich wage nicht, ihr ein liebes Wort zu sagen. Vater, überlege ....‘

‚Wirf das Alte ins strömende Wasser! Hast du mir die Augen geblendet, so hole mir dafür zwei andere ins Haus! Vergiß und schau aus!‘

‚Wohlan! Ich schüttle das Vergangene ab!‘ sagte Walthard nach kurzem Besinnen, ‚ich will in ein neues Leben schreiten mit keckem Mut, als hätte mich das alte wie mit der Peitsche geschlagen. Ich danke dir, Vater, nun ist meine Brust vom Alp befreit und meine Kraft flügge. Offen ist mein Weg, und wer mir ihn vertritt, und wer sich zwischen Julia und mich stellt....‘

‚Warum gleich so heftig, mein Sohn! Das ist die gute Art nicht!‘

‚Mich dünkt, mir seien Ketten abgefallen! Meine Seele war lahm und krank, jetzt regt sich die Thatenlust unbändig!‘

‚Bezähme dich; um ein Mädchen wie Julia wirbt man nicht mit der Kraft der Fäuste!‘

‚Mache dir nicht unnütze Sorgen! Ich gewinne sie, das Wie wird sich finden!‘

‚Werde nicht gewaltthätig in der Liebe, das brächte üble Frucht.‘

Walthard schwieg und begann im Zimmer auf- und abzugehen, während sein Vater sich setzte. Beide vertieften sich in Gedanken; der eine schien seine Pläne zu überlegen und der andere sich anzustrengen, sie zu erraten.

Die Nacht brach herein, und Walthard trat ans Fenster. Da fielen seine Blicke auf Berni, der in der Nische saß als unfreiwilliger und unbeachteter Zeuge des seltsamen Auftrittes zwischen Vater und Sohn. Er hatte sich längst entfernen wollen, aber wie es Kinder aus dem Volke haben: er wußte nicht, wie er es schicklich anstellen sollte und war so geblieben.

Walthard sah ihn einen Augenblick prüfend an und sagte dann kurz: ‚Führe mich zu deiner Mutter, Bübchen!‘ und Berni führte den Schweigsamen durch die Straßen und Gäßchen in die ‚Matte‘ hinab, wo ihm in einem schmutzigen Hause Mutter und Schwester wohnten. Die hatten ihn den ganzen Nachmittag gesucht und waren in Thränen. Walthard erzählte ihnen, was Berni geschehen war, prüfte dabei die armselige Behausung und fragte zum Schlusse die Mutter, ob er nicht ihr Bübchen zu sich in sein Haus nehmen dürfe, so lange der Vater im Gefängnis sei. Die gute Frau verstand ihn erst nicht, und er mußte seine Worte wiederholen. Da faßte sie Berni in ihre Arme und sagte: ‚Ich habe ihn unter dem Herzen getragen und im Weh geboren, es müßte ein stärkerer kommen als ihr, um ihn zu holen.‘

So sprach sie, aber Walthard redete ihr lange und freundlich zu: wie er aus ihrem Söhnchen etwas Rechtschaffenes machen wolle, wie er seinen alten Präceptor noch habe, der ihn allerlei nützliche und gute Dinge lehren müsse, wie sein Haus leer sei und Berni darin nicht wie ein Knechtlein, sondern wie ein Sohn würde gehalten werden.

Endlich willigte die Mutter ein. ‚Aber,‘ sagte sie, ‚eines müßt Ihr mir zugestehen: Bernhard soll je Sonntags zu uns heimkehren und den Tag mit uns verbringen, damit er nicht vergesse, daß er noch ein Mutterherz hat.‘ Und so geschah es.

Sie gab dem Bübchen noch einen Segensspruch auf den Weg, und der Kleine folgte hierauf seinem Herrn in die Nacht hinaus und in sein stilles Haus unten an der Marktgasse."

II.

Der Erzähler hielt inne und schien den weiteren Verlauf seiner Geschichte zu überdenken. „Herr Keßler," sagte Georg Büchner, diese Pause ausfüllend, „es geht Ihnen beim Erzählen wie einem Fürsten, der unerkannt reisen will: er kann keinen Fuß auf die Straße setzen, ohne daß einer nach ihm schielt und sich sagt: Da kommt der Herr Incognitus; soll ich nun den Hut lüften? oder achte ich ihn mehr, wenn ich grußlos vorbeigehe?"

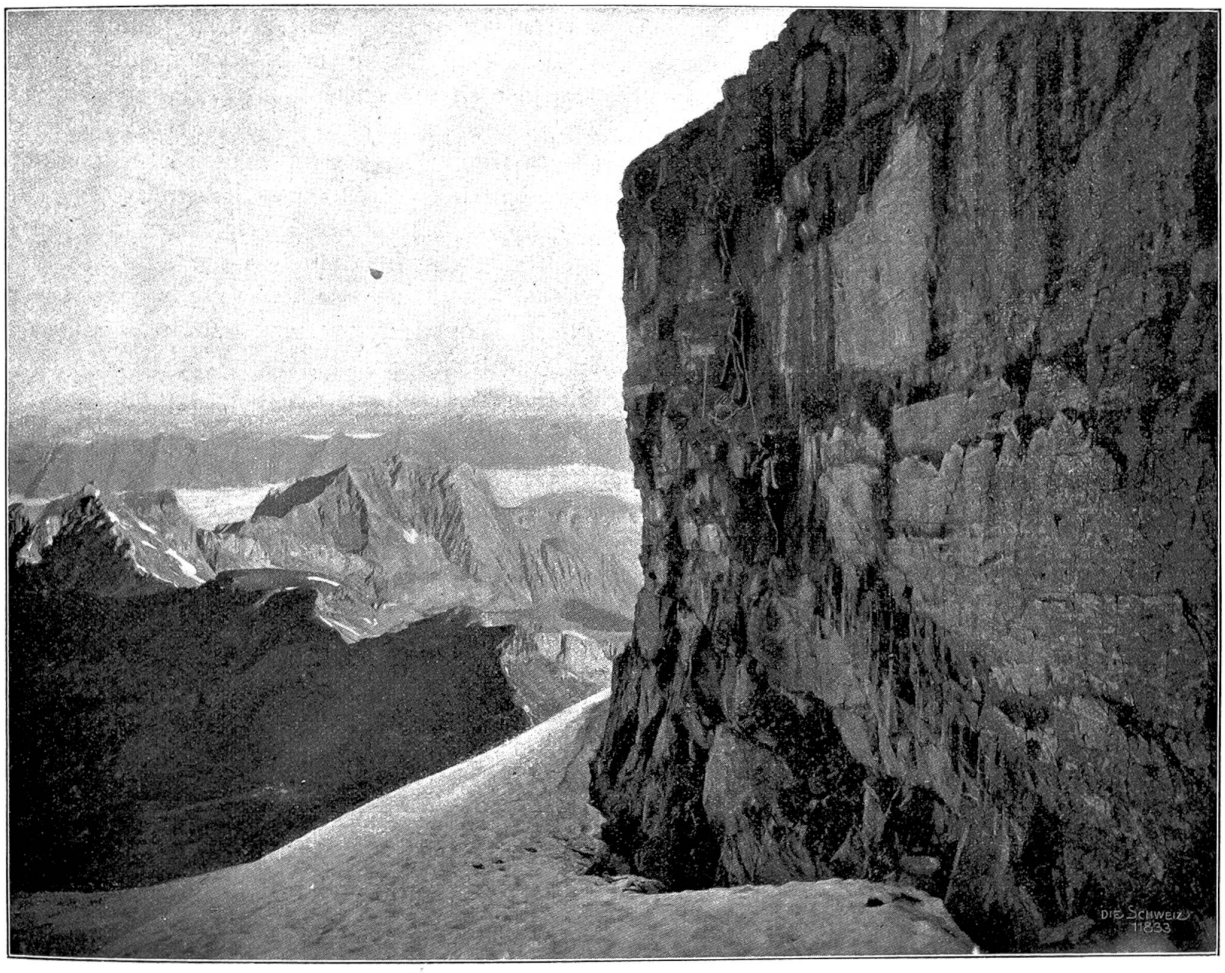
„Der andere aber setzt ruhig seinen Weg fort," erwiderte Keßler lächelnd, „ich will es ihm gleichthun und auf dem eingeschlagenen Pfade weiterschreiten. Sie haben vernommen, wie Berni aus dem armen Stübchen seiner Mutter in das reiche Patrizierhaus zog; von jenem Tage an zeigte ihm das Leben ein freundlicheres Gesicht: er bekam ein sauberes Kittelchen und Brot, so viel er immer essen mochte. Jeden Morgen nach dem Frühstück mußte er sich mit einer schweren Bibel neben den Blinden setzen und ihm vorlesen so gut es ging, meistens aus dem Buch Tobias oder dem Buch Hiob, dem Alten zur Erbauung und sich selber zur Uebung. ‚Kannst du einmal ordentlich lesen,' sagte der Alte, ‚so soll dich der Präceptor Wiegsam in die Unterweisung nehmen und dich Latein, Historie und andere treffliche Dinge lehren.'

Zu Mittag mußte Berni unter Wiegsams lustiger Leitung den Tisch decken und die Speisen aus der Küche holen; dafür durfte er sich neben Walthard setzen, der seinen Vater speiste. Während des Essens sprachen die Männer viel über Politik, denn die bevorstehende Erneuerung der Regierung ließ fast keine andern Gedanken aufkommen, und es war, als ob der Wind Fragen und Mutmaßungen, Hoffnungen und Befürchtungen durch Fenster und Fugen hereinwehte, jeden Tag die nämlichen. Selbst ein unerfahrenes Bübchen wie Bernhard mußte fühlen, daß die ganze Stadt sich in einer Spannung befand wie ein Stück Eisen im Schraubstock.

Keiner verstand es weniger, das innere Unbehagen zu verbergen als Walthard. Er wurde von Tag zu Tag mißmutiger und fing an, mit den Worten zu kargen. An einem Abend jedoch stieß er hervor, was ihm auf der Seele lastete: „Ich kann mich nicht selber zum Müßiggang verdammen, Vater, ich will mich in den Rat setzen, koste es, was immer es kosten mag!'

‚Wie willst du's beginnen? Ich fürchte, die Pforten sind für dich verriegelt! Man hält dich für einen unruhigen, neuerungssüchtigen Kopf, es wird keiner dich empfehlen mögen!'

Walthard schwieg eine Weile, sich besinnend, ob er seinen Plan aussprechen sollte oder nicht. Dann sagte er kurz: ‚Eine Barettlitochter muß mir helfen.'



Besteigung der wilden Frau. Phot. der Photoglob Co., Zürich.

Der Blinde drehte das Haupt nach dem Sohne und richtete seine Augenhöhlen auf ihn: ‚Und Julia?‘ fragte er, ‚ich dachte ....‘

‚Gesetzt, sie käme in die Lage, ein Barett zu verleihen? Es haben wenige Aussicht dazu, und eine der wenigen ist sie, ich habe die Familienregister geprüft.‘

Der Blinde schüttelte den Kopf: ‚Mir wäre lieber,‘ sagte er, ‚du freitest um Julia Heideck, das Mädchen, nicht aber um Julia, die Barettlitochter.‘

‚Ich habe selber lange gerungen und mit mir gehadert, jetzt habe ich alles hinter mich geworfen, und mein Ziel ist klar: kann ich zwei Zwecke miteinander erreichen, so soll mir's niemand wehren. Das Leben ist eine Jagd und das Glück ein Wild, ein schlechter Jäger aber ist, wer den rechten Augenblick versäumt.‘

‚Freien sollte kein Handel und Liebe kein Geschäft sein, mein Sohn.‘

‚Zartgefühl, übel angewendet, kann uns das Lebensglück kosten; hab' ich einmal den Erfolg, habe ich auch die Meinung der Welt. Wirf keinen Graben zwischen mir und meinem Ziel auf, Vater!‘

Walthard erhob sich, ging ein paarmal im Zimmer auf und ab mit der Miene eines Mannes, der die eigenen stillen Vorwürfe aus dem Felde zu treiben sucht; dann verließ er wortlos den Raum und das Haus. Der Blinde murmelte vor sich hin: ‚Das wird nimmer gut.‘ Eine Weile nachher aber fügte er hinzu: ‚Und vielleicht wird es doch gut, was wissen wir von der Zukunft und von den Geheimnissen des Lebens: bricht ein Tag mit Morgenrot an, so sagt der Tor: ‚Welch herrliches Wetter!‘ Am Abend aber zerschlägt der Hagel ihm das Korn. Hüllt sich der Morgen in graue Nebel, so erfaßt ihn Mißmut: aber die Nebel lösen sich auf, und es wird des Sonnenscheins kein Ende. Mein Sohn suche sein Glück auf seine Weise, ich will ihn gewähren lassen.‘

Von da an vermieden es die beiden Männer, über politische Dinge zu reden; ihr Verkehr war aber darum nicht weniger freundlich.

Endlich kam der Tag heran, auf den diejenigen, die eines Sitzes im Rate noch nicht sicher waren, ihre letzte Hoffnung setzten: der Mittwoch vor Ostern. Da wurden nämlich die ‚Sechszehner‘ ausgelost, die Vertreter der ‚ehrenden‘ Zünfte einer löblichen regimentsfähigen Burgerschaft, die im Verein mit dem kleinen Rate die Zweihundert zu wählen hatten.

Jedes Glied dieser Behörde hatte das Recht, eine Person — die Schultheißen sogar zwei — zur Wahl zu empfehlen, oder richtiger gesagt, von sich aus auf den Ratssessel zu heben; denn da bei diesem Handel einer des andern bedurfte, war es im Laufe der Zeit üblich geworden, den Empfohlenen keinerlei Hindernis in den Weg zu legen. Sie kennen menschliche Art zu gut, um nicht zu vermuten, daß die ‚Wahlherren‘ ihr Vorrecht zu Gunsten ihrer Söhne oder Tochtermänner ausbeuteten; so geschah es auch, und niemand im alten Bern fand das unbillig.

Traf es sich nun, daß einer der ‚Sechszehner‘ weder Sohn noch Schwiegersohn, dagegen eine heiratsfähige Tochter besaß, so wurde diese von jungen Patriziern umschwärmt, wie die Bienenkönigin am Flugtage von den Drohnen, denn das Jawort des Mädchens öffnete ihnen den Ratssaal und das weite Feld der Politik.

Der Vater der Umworbenen begünstigte in der Regel die Freier, besonders wenn seine Kassen und Truhen nicht so tröstlich aussahen, wie er wohl gewünscht hätte und er fürchten mußte, ohne diese günstige Gelegenheit seiner Tochter nicht ledig zu werden. Um die Meinung des Mädchens fragte man nicht lange, und die Stimme seines Herzens überhörte man leicht, denn da galt es zu handeln und die Zeit zu Rate zu halten! Man bedenke doch: innerhalb zwei Tagen mußte der Handel abgeschlossen werden, das Mädchen mußte von einem Erwachen zum nächsten sich für einen der Freier entscheiden, wählen fürs ganze Leben! Wie manches liebliche Band mußte da zerrissen werden, weil es dem gebotenen Vorteil nicht diente! Da mußte oft aus schlechten Fetzen ein Knoten geschlungen werden, von dem die unverständige Welt verlangte, daß er dauerhaft sei! Die Männer, nun, die wußten sich zu entschädigen; aber die Frauen!

An die Herzlosigkeit solcher Sitte mochte auch der blinde Galdi an jenem Mittwoch denken. Als ihm Berni aus dem Buch Tobias vorlas, ließ er gegen seine Gewohnheit die schlimmsten Fehler ungerügt vorbeigehen, und wie er Wiegsam hörte, der durch das Zimmer latschte, rief er ihn an: ‚Hört, Präceptor, ihr seid ein Schwätzer und ein Lauscher, sagt, von was unterhält sich die Stadt dieser Tage?‘

‚Wie könnt ihr nur fragen, Herr von Galdi! Electiones, nichts als Wahlen! Hättet ihr aber gefragt, worüber die Stadt lache, so hätte ich geantwortet: Ueber Charlotte von Engel.‘

‚Was weiß man von ihr?‘

‚Sie teilt allen ihren Freundinnen im Vertrauen mit, sie wolle im Herbst ihre Hochzeit zelebrieren. Fragt man sie aber, mit wem, so sagt sie, das wisse sie selber noch nicht, ihr sei nur eins gewiß, certum, certissimum: sie sei vom Himmel zur Barettlitochter bestimmt, das sei ihr per somnium, will sagen durch einen Traum, offenbart worden. Darauf baue sie so fest, daß sie schon vor acht Tagen beim Kappenmacher Ougspurger ein Barett kommandieret habe. Fragt man sie per jocum, will sagen in Spaßes Weise: ‚Wenn

nun aber das Barett das rechte Maß nicht hat?' so erwidert sie: ‚Es wird freilich passen! Sein Kopf ist um kein Haar dicker noch dünner als Walthard Galdis, ich habe ihn bei der Steckerin im Blei gesehen! Nun stellt euch das Frauenzimmer vor, die fünfzigjährige Vogelscheuche! Sie läßt sich von der Steckerin, der Hexe, den Sponsum zeigen! Oh, perversitas feminarum! Oh, feminarum perversitas!'

‚Spricht man nicht auch von andern Mädchen?'

‚Ich hörte wohl Namen, aber ich behielt sie nicht; was kümmern mich diese Dinge!'

‚Von Julia Heideck hörtet ihr nicht reden?'

‚Ihr habt recht! Der alte Heideck steht auf der Liste derer, die heute das Loos ziehen. Er hat die Qualitates, will sagen Eigenschaften, die man von einem Sechszehner verlangt; doch soll er Tag seines Lebens in alea, will sagen in Dingen des Spiels, nie eine glückhafte Hand gehabt haben, so daß es ihm leicht begegnen könnte, neben die goldene Kugel zu greifen. Könnte ich seiner Tochter einen Rat geben, ich würde ihr sagen: Thu' deinen Gang zum Kappenmacher Ougspurger noch nicht!'

‚Ihr habt witzige Einfälle, Wiegsam! Doch laßt es jetzt gut sein. Du, Bübchen, lies weiter!' Als Berni das angefangene Kapitel überwunden hatte, sagte der Blinde zu ihm: ‚Möchtest du nicht einmal deinen Vater sehen?'

Die Frage kam dem Kleinen so unerwartet, daß sie ihn traf wie ein Stoß und ihm das Wasser aus den Augen trieb. Freilich mochte er wieder einmal seinen armen Vater sehen!

‚Du sollst heute Nachmittag zu ihm gehen und von nun an jede Woche zweimal; das hast du Walthard zu danken.'

Berni schien, die Stunden hätten an jenem Tage das Eilen verlernt, und die Ewigkeit sei auf die Erde gestiegen. Endlich gegen drei Uhr klingelte der Blinde dem Präceptor und sagte zu ihm: ‚Packt Brot, Schinken und ein Schöppchen Wein in ein Körbchen und führt Bernhard zu seinem Vater; der sitzt im Turm. Und wollt ihr unterwegs auf das horchen, was die Stadt summt, so dürft ihr schon ein Stündchen länger ausbleiben, als nötig ist.'

Wiegsam füllte das Körbchen und schritt dann mit Berni die Gasse entlang dem Turme zu. Vor den beiden her schlenderten nachlässig aber gefallsüchtig und jede Bewegung berechnend zwei junge Patrizier. Die Luft roch von den Salben, die sie sich ins Haar hatten reiben lassen.

‚Schau' dir die beiden an,' sagte Wiegsam zu seinem kleinen Begleiter, ‚der Dicke mit den krummen Beinen trägt weiße Strümpfe, damit verkündet er urbi et orbi, will sagen aller Welt, daß er auf eine Empfehlung in den Rat zählen darf; darum schreitet er so selbstbewußt. Der andere ist der lange Vischer, von dem man sich in der Stadt viel Uebles erzählt, aber uns geht das ja nichts an. Sieh, er trägt schwarze Strümpfe: glaube mir's, er würde sein bißchen Seele darum geben, dürfte er sie mit weißen vertauschen. Wird heute kein guter Freund von ihm Sechszehner, so mag er zehn Jahre lang wohl ums Rathaus herum gehen, hinein aber nicht! Es ist ihm lange nicht so behaglich in seiner Haut, als er sich den Anschein gibt.'

Bei dem Turm, an dem man das kluge Uhrwerk und den ergötzlichen Bärenumzug sehen kann, standen andere Patrizier, ‚Weißfüßler' und ‚Schwarzfüßler' untereinander und plauderten und lachten und begafften die Vorübergehenden. Geräuschvoll begrüßten sie den langen Vischer und seinen Gefährten.

Als Wiegsam sich der Gruppe näherte, lüftete er seinen Hut und schwenkte ihn bis fast in den Staub, wackelte mit dem Kopfe freundlich lächelnd nach allen Seiten und sagte: ‚Ich wünsche den Herrschaften einen gesegneten Abend!'

‚Seht,' rief der lange Vischer, ‚da kommt Galdis animal domestique! Ecoute maître Wiegsam, was für eine Visage macht dein Herr heut' und all die Tage? Studiert er eine neue Rede? An der letzten merkte man, daß du sein Lehrmeister warst! Je te félicite!'

Wiegsam wurde verlegen; er drehte seinen Hut in den Händen und sagte: ‚Ihr stellt viele Fragen auf einmal, Herr von Vischer!'

Man lachte und fuhr weiter, ihn zu hänseln.

Zu seinem Glück wurde die Aufmerksamkeit der jungen Herren abgelenkt und flog die Arkaden hinauf: ein Bürgermädchen in der kleidsamen Landestracht nahte, sauber und schmuck und eine Augenweide. Der Rudel Patrizier, der ihr den Weg verlegte, mochte ihr unangenehm sein, ihre Schritte wurden zögernd und kleiner, sie wäre der Begegnung wohl gerne ausgewichen, wenn es sich schicklich hätte fügen lassen. Mit erglühenden Wangen und niedergeschlagenen Augen drängte sie sich zwischen den Herren durch, die mit gespreizten Beinen dastanden und ihre frechen Augen auf das schüchterne Wesen hefteten. Jeder suchte sich bemerkbar zu machen: die einen hüstelten, die andern schnalzten mit der Zunge, einer aber rief: ‚Chapeau bas!' und schlug dabei dem Mädchen mit seinem Hute derb auf die Schulter, worüber viel Lärm und Gelächter losbrach.

Als die Herren sich von ihrer Fröhlichkeit erholt hatten, wendeten sie sich wieder zu Wiegsam, der immer noch mit bewundernden Augen dastand. Das fromme Gesicht sollte ihm das Recht verschaffen, noch länger in der Nähe der Herrschaften zu weilen, von denen er die neueste Zeitung zu erfahren hoffte.

‚Te voilà encore?‘ rief ihm einer zu. ‚Sag', was für Strümpfe trägt Walthard?‘

‚Schwarze, er hat kein Verlangen nach weißen, die werden leicht unsauber!‘

Die Junker lachten, klopften ihm auf die Schultern und riefen: ‚A d'autres, imbécile que tu es!‘ Ein Weißfüßler aber, Berni gewahrend, fragte: ‚Präceptor, sag', seit wann führst du ein Hündchen durch die Stadt? Du mußt es gewöhnen, den Korb im Maul zu tragen! Kann es rapportieren und über den Stock springen? Laßt sehen! Ici pacha! Saute pacha! Dummes Vieh!‘

Berni wollte sich hinter Wiegsam verkriechen, die Herren aber holten ihn hervor und wollten ihn zwingen, über den Stock zu hüpfen, und der Präceptor riet ihm mit gütigen Worten dazu: ‚Mach' das Kunststück den gnädigen Junkern zu lieb, so werden sie dir ein Münzchen oder zwei in die Tasche stecken. Sieh', so mußt du's machen!‘ Mit diesen Worten setzte er selber über den hingehaltenen Stock, was die Herren nicht wenig ergötzte. Sie machten Witze über seine dünnen Beine, über die langen Schöße seines Rockes und die Anmut seines Froschsprunges und hätten wohl schließlich recht groben Mutwillen mit ihm getrieben, wäre nicht ein anderer Junker eilenden Schrittes auf sie zugekommen mit einem Zettel in der Hand.

‚Voici la liste! Vous la connaissez!‘ rief er ihnen zu. Er brachte die Liste der eben ausgelosten Sechszehner; alle umringten ihn, und jeder wollte die Nase in den Papierfetzen stecken. ‚Habt Geduld, ich lese sie vor!‘ Gleich beim ersten Namen rief einer der Schwarzfüßler laut wie eine Trompete: ‚Hurrah, das ist mein Mann! Au revoir, messieurs, ich will schnell meine Strümpfe wechseln, weiße kleiden mich besser, als schwarze!‘ Und er eilte davon. So wurde fast jeder Name mit einem Ausruf der Freude oder mit einer Verwünschung begleitet und zuweilen mit beiden zugleich.

‚Merkt ihr nichts?‘ rief ein Weißfüßler, als die Liste zu Ende war, ‚ihr lacht ja nicht!‘

‚Was meinst du?‘

‚Ich denke an einen Engel, Charlotte von Engel, mein' ich!‘

‚Famos! Sie mag ihr Barett abbestellen, der Alte hat fehlgegriffen!‘

‚Verflucht! sag' ich!‘ Es war der lange Vischer, der so sprach.

Man lachte: ‚Du hättest nach dem Engel gegriffen?‘

‚Warum nicht? Das heißt, ich hätte das Barett genommen: das Barett zum Spaß und den Engel zur Buße. Gibt es denn gar keine Barettlitochter in diesem vermaledeiten Jahr?‘

‚Eine, aber die kriegst du nicht!‘

‚Jede, die ich will! Balsambleu!‘

‚Du kriegst sie nimmer!‘

‚Wer ist's? Nenne sie!‘ riefen mehrere.

‚Ihr müßt sie erraten!‘

‚Zeig' die Liste nochmals!‘

‚Ihr habt ein kurzes Gedächtnis!‘

‚Ich wette, dort kommt sie just die Arkaden entlang!‘

‚Julia Heidek! Ist's die?‘

‚Sie ist's!‘

‚Verflucht!‘

‚Verflucht der Gerberhund, der sich in sie festgebissen.‘

‚Ich jage sie ihm ab!‘

‚Ob sie wohl ihren Wert schon kennt?‘

Julia kam ruhigen Schrittes daher und musterte die Junker mit ihren großen, hellen Augen. Die Patrizier traten etwas zurück und zogen die Hüte. Der lange Vischer aber riß einige Frühlingsblumen, die er im Knopfloche trug, heraus und warf sie ihr an die Brust. Julia stand still und maß den Frechen mit funkelnden Augen: ‚Was hab' ich mit euch zu schaffen, Herr von Vischer? Ihr macht mir Flecken auf's Kleid mit euren Blumen.‘

Sie ging, man kicherte, und Vischer stand da mit aufgerissenem Mund.

‚Der Anfang ist vielversprechend!‘ lachten einige.

‚Er ist originell und hat Eindruck gemacht!‘

‚Wie ein Steinwurf in einen Spiegel!‘

So ging das fade Geschwätz der Junker.

Wiegsam schien genug zu wissen; er schritt mit Berni seines Weges weiter, hinter Julia drein. Der Knabe konnte die Augen nicht von dem stolzen Mädchen lassen, das ihn einige Wochen früher aus den Händen der Gefangenwärter befreit hatte, und es freute ihn, daß sie dem langen Vischer so kecklich entgegengetreten war. Als sie bald hinter einer Thüre verschwand, merkte er sich das Haus wohl.

Im Käfigturm angelangt, übergab Wiegsam das Bübchen dem Stockmeister und kehrte dann eiligen Schrittes zurück, wohl um dem Blinden die erhaschten Neuigkeiten zu überbringen.

Als eine Stunde später auch Berni den Heimweg antrat, stieß er auf Walthard, der in schwarzer Kleidung langsam einherschritt. Der Knabe lüpfte sein Käppchen; der andere gewahrte es nicht, so sehr war er mit sich selber beschäftigt. Berni aber meinte, er schaue nicht nach ihm, weil er ihn auf der Straße verachte, und er sah ihm betrübt nach. Vor Julias Haus stand Walthard einen Augenblick still und trat dann entschlossenen Schrittes ein. ‚Was hat er dort zu thun? warum ist er so feierlich angezogen?‘ fragte sich Berni, wie er weiter schlenderte.

(Fortsetzung folgt).